Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

Heft: 31

**Artikel:** Das englische Heer [Schluss]

**Autor:** F.V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-639232

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.11.2025

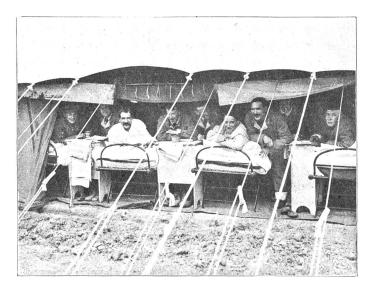
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Das englische fieer.

(Soluk.)

#### 4. Bom Sanitätsdienst im englischen Seere.

Der englische Sanitätsdienst bildet eine in sich unabhängige und geschlossene Einheit. Er ist der Leitung eines



Englisches Seldlazarett.

Generalvorstehers unterstellt, der mit seinem Stabe alle eng= lischen Ambulanzen in Frankreich, sowie den ganzen Sanitäts= dienst in Mesopotamien, Aegypten und auf dem Balkan leitet. Der größte Teil der Berbesserungen, die im Laufe der letten Jahre im Sanitätsdienst eingeführt wurden, ergab sich namentlich aus den Erfahrungen, die im Burenfriege gesammelt wurden. Darunter ist im besonderen die Schaffung eines Dienstzweiges gur Bekampfung anstedender Krankheiten zu erwähnen. In allen frühern Feldzügen waren die Berluste durch Krankheiten oft größer, als die, die sich aus Berwundungen ergaben. Um wenigstens die anstedenden Krankheiten innerhalb der Grenze der Möglichkeit zu halten, schuf man einen Gesundheitsdienst. Jeder Regimentsarzt verfügt über einen Unteroffizier und 4 Mann, die die Aufgabe haben, das Trintwasser im Rangn des Regiments zu untersuchen. Bu jedem Bataillon wird ein Offizier mit acht Mann abbefohlen, die, nachdem sie theoretisch und praktisch un= terrichtet wurden, dafür zu sorgen haben, daß alle Bor= fehren, die die Gesundheit der Mannschaften zu sichern geeignet sind, rechtzeitig getroffen werden. Go gelang es fast überall, Epidemien vorzubeugen, Inphus, Starr= frampf, Genichstarre sind selten geworden.

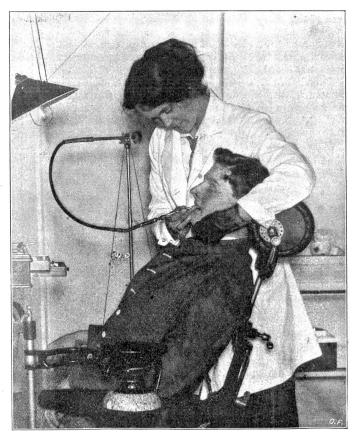
Das englische Seer verfügt heute über 10,000 Aerzte und 70,000 Mann Ambulanztruppen. Zunächst wird der Berwundete in die bewegliche Ambulanz eingebracht, die sich im Gebiete der Front befindet. Der Dienst, die sich im Gebiete der Front befindet. Der Dienst, die Berwundeten aufzuheben und einzubringen, gehört zu den gefährlichsten und schwierigsten Arbeiten. Dem Bersletzen wird zuerst die Wunde gereinigt und ein Rotversdand angelegt. Sodald der Berwundete in Sicherheit ist, befahr sich die Veldambulanz mit ihm, die ihn auch ins Hintergelände abschiebt. Hinter den Ambulanzen bestinden sich die Ausscheidungsstellen. Zwischen diesen und den Ambulanzen besorgen Kraftwagen die Ueberführung. Iede Ausscheidungsstelle verfügt über 50 Fahrzeuge. In den Ausscheidungsstellen wird der Dienst großenteils von Frauen und beruflichen Krankenwärtern versehen. Von

hier kommen die Schwerverwundeten in die Militärspitäler. Ein Militärspital zählt in der Regel 1000 Betten. Die Spitalschiffe sowohl wie die Sanitätszüge sind sehr gut einsgerichtet, besitzen z. B. stets einen besonderen Operationsraum.

#### 5. Wie England den Rrieg finanziert.

Die Geldsummen, die vom Rriege verschlungen werden, sind unheimlich groß, daß sie unser Borstellungsvermögen übersteigen. Englands tägliche Ausgabe beträgt 150,000 Millionen Franken (welch herrliche soziale Werke könnten damit geschaffen werden!). Aus welchen Quellen dies Geld fließt, zeigt ein weiteres Rapitel. Die reichen Leute werden stark herangezogen. Sie geben an die Staats= fasse einen Viertel ihres Einkommens ab, wenn dieses Einkommen 62,500 Franken übersteigt und Erwerbseintommen ist, oder wenn es 50,000 Franken als Rapitals= einkommen beträgt. Schwerreiche Leute zahlen dazu noch eine außerordentliche Zusatsteuer. Allein den Großteil trägt der Mittelstand, der horrende Kriegssteuern zahlt, tropdem Grande auch für England eine Verteuerung aller Lebensprodukte um sechzig Prozent angibt. Ein Beamter mit 7500 Franken Verdienst gahlt 500 Franken Rriegssteuern. Vor dem Rriege lieferte er 165 Franken an die Staatskasse. Dem Steuerzahler, der ein Einstommen von 12,500 Fr. hat, stieg die Steuer von 437 Fr. auf 1250 Fr. In diesen Jahlen sind aber die mits telbaren Steuern und Gemeindeauflagen nicht inbegriffen. Die Pflicht der Entrichtung einer Einkommenskriegssteuer fängt bei einem Einkommen von etwa 3300 Fr. an. Zwi= schen dem 1. August 1914 und dem 16. Dezember 1916 hat England auf bem Wege ber Steuern und sonstigen Staatseinkünften 191/2 Milliarden erhoben. Es ist be-

rechnet worden, daß der Arieg jeder Person im Königreich, Mann, Frau wie Kind, täglich 4 Franken kostet, wovon 3,15 Fr. durch Anleihen und 95 Rp. durch Steuern erhoben



Weiblicher Zahnarzt in einem englischen Lazarett.

werden. Dazu ist die mittelbare Besteuerung stets gestiegen. Es wird beispielsweise eine Bergnügungssteuer erhoben. So zahlt man auf eine 20 Rappen-Eintrittskarte zu einem Kino 5 Rp. Luxussteuer, auf einen Parterresits im Theater 1 Shilling = 1,25 Fr. Theater, Fußballmatschs, Pferderennen und alle andern öffentlichen Bergnügungen müssen den Kriegssossten beitragen. Die Kriegsgewinnsteuer wurde im Jahre 1916 auf 60 Prozent gesetzt, daß zusammen mit der Einkommensteuer und der Zuschlagssteuer der Unterenehmer etwa 77 Prozent von jedem Gewinne an den Staat zurückzahlt.

#### 6. Schlußwort.

Den Schluß des Buches, 68 Seiten ausmachend, bildet der Bericht des Feldmarschalls Sir Douglas Haig über die Kämpfe an der Somme im Sommer 1916. Der interessante Bericht ist seinerzeit in den Zeitungen auszugsweise besprochen worden und bietet in seiner Gesamtheit ein wertsvolles Material zum Studium der grandiosen Schlacht. Der Leser wird vor allem mit den Schwierigkeiten bekannt, die die Engländer zu überwinden hatten.

Wir können das Werk Julian Grandes bestens empsehlen, namentlich auch jenen, die mit ihren Sympathien nicht auf Seite der Engländer stehen. Es ist nirgends aufdringend oder das neutrale Gefühl verlegend, klärt aber trefflich über Englands Riesenleistungen auf. Derzenige aber, der die Vershältnisse beiderseits kennt, kann viel leichter ein gerechtes Urteil fällen.

# Wärisbühel.

Von Sermann Selfe. (Schluß.)

Dennoch genügte die Pracht mir nicht lange, und ich fuhr schon nach zwei Tagen wieder den alten Weg. Ja. sie war am Fenster, und wenn ich recht sah, so hatte sie beinah auf mich gewartet und war nun froh, mich wiederzusehen. Wenigstens machte sie ein stilles Freudengesicht und sah mich aus den dunklen Augen auf eine solche Weise an, daß es mir über die Saut ging, wie wenn sie mir einen Ruß gegeben hätte. Und kaum hatte ich das gedacht, da stach mich auch ichon die Lust, und ich nahm mir im Bergen vor, früh oder spät von diesem schönen Geschöpf einen Ruß zu erhalten, was mir als äußerster Hort der Seligkeit und dennoch vielleicht nicht allzu fühn gewünscht erschien. Bon einem schönen, ernsthaften Mädchen auf den Mund gefüßt zu werden, das war mir immer ichon als ein wunderlicher Traum vor der Seele gestanden, doch hatte es sich nie ereignen wollen. Jett aber schien mir alles möglich, und ich empfand, daß diese Sache im Begriff war, ein richtiges Abenteuer zu werden. Wohl hätte ich ihr gleich jest zuniden oder heimlich winken können, doch schien mir das immerhin viel gewagt, und ich beschloß, die Rückfahrt abzuwarten und mir diesen Schritt bis dahin zu bedenken.

Damit hatte ich für die Fahrt und für den Aufenthalt in Bitrolfingen und noch für die Rückreise genug zu sinnen, und sam Ende blieb es bei dem Entschlusse, sie heute durch irgend ein Zeichen oder Winken zu grüßen. Wenn sie dann Antwort gab, so war es gut, und ich konnte weiter sehen, wenn nicht, so konnte sie mich eben nicht leiden, und ich mochte dann weitere Jahre ungeküht herumlaufen.

Es gelang mir auch, den Entschluß auszuführen. In Wirklichkeit hatte ich kaum die Gertrud erblickt, so nickte ich ihr zu und machte eine grüßende Bewegung mit der Hand. Es geschah beides sehr vorsichtig und wenig deutlich, doch entging es ihr nicht, und sie gab zu meiner Freude Antwort, indem sie lächelbe und zweimal mit dem Kopfe nickte.

Run wäre ich am liebsten sofort ausgestiegen und durch die Tür und die Treppe hinan zu ihr hinauf gesprungen. Ich schaute ihr nochmals fragend ins Gesicht, und sie stedte abermals ihr leuchtendes Lächeln wie eine festliche Freudenschne aus. Da verbreitete sich die Gewißheit, daß sie mich wohl leiden und meine Berehrung gerne dulden möge, über mein Gemüt wie ein herzhafter Morgenschein, und ich war bereit, auf ihren Wunsch mich unter die Räder zu legen. Indem fuhr der Zug wieder ab, ich nahm mit einem stillen Gruße Abschied und reiste durch die Abendpracht heimwärts als durch ein verklärtes Land.

Das war eine schöne Stunde, wohl eine von den schönsten, an die ich zu denken weiß. Sie lachte in ihrem goldenen Scheine, erwärmte mir das junge Serz und gab meinen Gedanken rosige Flügel, damit ich leicht und selig in alle Jugendparadiese flog. Und sie neigte sich, ohne daß ich dessen acht nahm, und war vorbei, ehe ich es wußte, wie jedes Glück.

Nun hatte das Abendteuer mich entzündet, und auf das stille Gefühl des Glüds und der Erfüllung folgte ein Plänebauen und Mehrbegehren und zugleich eine Angst und Bergagtheit, denn ich hatte in Liebessachen keinerlei Er= fahrung. Zwei Tage gingen mir mit fruchtlosem Nachsinnen verloren. Mein Wunsch war, nun nach Wärisbühel zu fahren, dort auszusteigen und auf irgend eine Weise mit ihr gu= sammenzukommen. Ohne mir allzu fühne Hoffnungen zu machen, meinte ich doch es erleben zu sollen, daß mich eine ichone Jungfer freundlich empfange und mir einen Ruß gebe. Allein, sobald ich mir ausdachte wie es alsdann wäre, wenn ich dort am Bahnhof stünde, wie ich zu ihr kommen und was ich zu ihr sagen solle, daß ihr Vater und vielleicht ihre Mutter da sein würden, dann stand alles wie ein Berg vor mir und erschien mir unmöglich. Auch meine Gewigheit ver= Tieß mich wieder ganz. Wohl hatte sie mir freudlich zugenickt und mich angelächelt, ja, aber was wollte das bedeuten? Am Ende hatte sie das schon manchem Borüberreisenden getan, in aller Unschuld, und wenn ich nun fäme und stünde da und begehrte mehr, wie wurde das aussehen? Sie wußte ja nichts von mir, noch viel weniger als ich von ihr. War sie benn für meine frechen Träume verantwortlich? sie hatte mar gegeben, was sie gern gab, einen Gruß und einen Abglang ihrer Lieblichkeit, und ich wollte jest kommen und Ansprüche machen!

Am dritten Tage wußte ich mir keinen Rat, als wiederum zu reisen. Dann konnte ich immer noch in Wärisbühel aussteigen oder weiterfahren, wie es sich gab. Unruhig ging ich an die Station und wartete den Zug ab.
Ich stieg ein, der Schaffner grüßte vertraulich und machte
mir ein neues rundes Löchlein in mein Abonnement, der Biehhändler kam auch wieder, und vor den Scheiben zogen
die wohlbekannten Bilder vorbei, von denen mir immer
eines glückbringend und das nächste verhängnisvoll vorkommen wollte.

Wir famen am Ende, so lange es mir auch dauerte, nach Wärisbühel. Da wollte mir der Herzschlag stehen bleiben, als ich die Gertrud in einem braunen Kleide am Bahnhof stehen sah, eine große Tasche in der Hand, und bei ihr den Vorstand und den kleinen Buben und eine kleine, magere Frau, wohl die Mutter. Sie und die Tochter waren in Reisekleidern, und das Mädchen hatte rote Augen und Tränen auf den Backen stehen.

Sie gab dem Borstand einen Ruß in seinen blonden Bart und stieg mit der Mutter ein. Und sie stiegen in meinen Wagen, nahmen ganz in meiner Nähe Platz. Ich wagte nicht, sie anzusehen, dis der Zug im Fahren war, und sie aus dem offenen Fenster zurückwinkte. Da konnte ich sie betrachten und sehen, daß sie wahrhaftig wunderschön war. Ihre Haare waren dunkelbraun, und ihre Augen ebenso, aus den Abschiedebstränen lächelte sie schon wieder mit demselben hellroten Munde, mit dem sie damals mir zugelächelt hatte. Sie setze sich nun und plauderte mit der Mutter; mich sah sie nicht oder schien mich doch nicht zu kennen. Und ich hörte das halbe Gespräch, und daß sie wirklich die Tochter war,